

Ich war jetzt acht und zwanzig Jahre alt, und eine große Sehnsucht lockte mich die Welt zu sehen“, schreibt Ernst Moritz Arndt (1769–1860) über seinen Entschluß, sich nach dem Theologiestudium „in die volle Weltlichkeit“ hineinzustürzen. Vom Frühjahr 1798 bis in den Spätherbst 1799 reiste er so in einer großen Schleife durch Österreich, Ungarn, Italien, Frankreich und Deutschland.

Arndts Reise – auch wenn er in seinen Erinnerungen behauptet, daß er ohne bestimmte Richtung und ganz ohne Vorbereitung durch halb Europa gewandert sei – stand im Zeichen des in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts veränderten historischen Bewußtseins und Reiseverhaltens. Entsprechend der radikalen Umstrukturierung des traditionellen historischen Denkens stellte man die Forderung an den Reisenden, sich mit der erfahrenen Umwelt auseinanderzusetzen. So wurde das „gelehrsame Interesse“ nicht nur um neue Inhalte wie staatswissenschaftliche und topographische Kenntnisse, sondern auch um die Erörterung von gesellschaftlichen Zusammenhängen erweitert. Das intensive Interesse der Spätaufklärung an der Gegenwart erreichte in der zwischen 1781 und 1796 veröffentlichten „Reise durch Deutschland und die Schweiz“ des Berliner Aufklärers und Historikers Friedrich Nicolai einen Höhepunkt.

Friedrich Nicolai, der zum Vorbild für viele junge Reiseschriststeller wurde, bereiste auch Ungarn. Selbst auf diese kleine, nur wenige Wochen dauernde „Nebenreise“ hat sich der Berliner aus Werken von ungarischen, deutschen und französischen Autoren gründlich vorbereitet. Seine Nachfolger, bei denen der Reisebericht einen Funktionswandel erfuhr und endgültig als literarisches

Ernst Moritz Arndt (Kupferstich oben) ist heute weniger als Reiseschriftsteller bekannt denn als Vorkämpfer der nationalen Einigung, die er in Liedern und Kampfschriften beschwor.

Genre bewußt wurde, ließen sich dagegen mehr von ihren eigenen Eindrücken leiten. Bei Arndt gewann das Reisen sogar an literarischer Bedeutung, wobei es durchaus vom erwarteten Erfahrungsgewinn, hauptsächlich privaten Charakters, motiviert war.

Am 17. August 1798 fuhr Arndt mit einem Ruderschiff von der Leopoldstädter Donaubrücke in Wien nach Preßburg (Bratislava) ab. Nach sieben Stunden fröhlicher Donaufahrt landete das mit Passagieren und Waren voll beladene Schiff in der damaligen ungarischen Hauptstadt. Arndt und seine Reisegefährten nahmen im Gasthof „Sonne“ am Fischplatz Quartier, der wie der ganze Platz 1972 einer modernen Seilbrückenkonstruktion weichen mußte. Im Gasthof fand die kleine Gruppe den Tisch „nach der Fülle und Üppigkeit des Landes gedeckt“ und trank „zuerst den Wein aus Melonen“. Am ersten Abend besuchten die Freunde das „prächtige Kaffeehaus“ Holinger, Sammelplatz der zur Zeit der ungarischen Reichstage in Preßburg massenhaft anwesenden Legaten der Adelskomitate. Anschließend schlenderten sie über die Promenade, den heutigen Hviezdoslavplatz, „in bunter Gesellschaft“ der

Stadtbürger. Schon seit dem Ende des 18. Jahrhunderts war die Promenade mit ihren Cafés, Gasthäusern und schattigen Bäumen ein beliebter Treff der Einwohner. Hier stand auch das zwischen 1774 und 1776 gebaute klassizistische Gebäude des Ständetheaters, das Arndt wegen der Sommerpause zwar nicht besuchen konnte, doch aufgrund der Erzählungen seiner Wiener Bekannten als das „wegen seiner Mittelmäßigkeit für das Gähnen eingerichtete ordentliche Schauspielhaus“ bezeichnete.

Keine bessere Meinung gewann er über das Som-

mertheater, ein sonst „feines bretternes Haus mit Gallerie, Parterre und Nobelparterre“, wo gerade „eine höllisch-elegische Tragikomödie“ mit dem Titel „Kasperles Erbschaft“ gespielt wurde. Die Ursache für das armselige Theater- und Literaturleben in der ganz und gar deutschsprachigen Hauptstadt des ungarischen Königreichs erblickte Arndt in der österreichischen Zensur. „Schlimm steht es um die Seelenspeise“, berichtet er. „Romane und andres unbedeutendes Papier, wie es die Messen für die schwachen und verdorbenen Magen in Menge liefern, und wie es die spionische Wiener Censur allein durchläßt, sind hier das, was die

AKG

BPK

„Sie fühlen, daß sie ein Volk sind“

Vom Himmel reichlich gesegnet, von den Menschen zerstört und niedergetreten – so beschreibt der deutsche Schriftsteller Ernst Moritz Arndt das Land, das er im Sommer 1798 bereiste und für dessen Menschen er große Sympathie empfand: Ungarn.

Buchhändler am meisten absetzen, und was mit dem Sommertheater und seinem Kasperle den Geschmack bessern und die Sitten veredeln und verfeinern soll...“

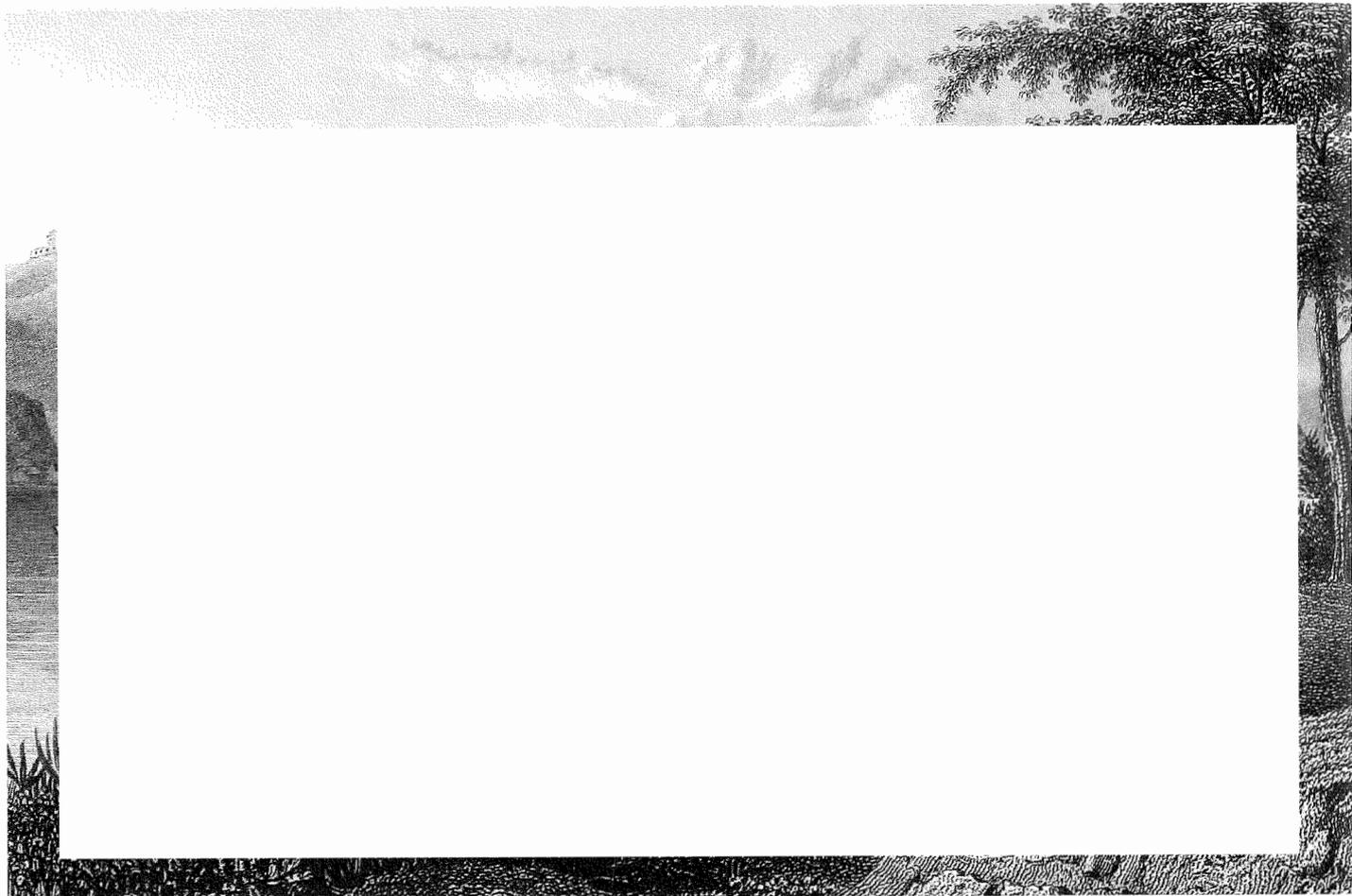
Von der Stadt, seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts Krönungs- und Hauptstadt des Königreichs Ungarn, hatte Arndt widersprüchliche Eindrücke. Hatte Preßburg „eine der schönsten und lustigsten Lagen von der Welt in einer Gegend, die alles reichlich hervorbringt“, so könne man die Stadt insgesamt doch „unmöglich eine schöne nennen. Sie liegt zum Theil am Berge und ist höckerig, schief und krumm gebaut und meistens elend gepflastert, und

ihr ganzer nordöstlicher Raum ist öd und menschenleer. Bloß die Seite an der Donau hin ist munter und lustig, und da findet man breite Straßen, hübsche Promenaden und feine Häuser nach Presburger Art. Hier ist auch der Mittelpunkt alles Lebens und Gewimmels, aller Geschäfte und Vergnügungen.“ Doch es fehlte nach Arndt in Preßburg wie auch im ganzen Land „das Salz der Erde, Industrie und freye Thätigkeit, Manufakturen und Fabriken“.

Dagegen hielt er die Umgebung der Stadt, insbesondere die „waldige Donauinsel“ am rechten Flußufer, für besonders reizvoll. Eine Brücke führte von der Stadt zu der Aue Engerau,

„Schief und krumm gebaut und meistens elend gepflastert“ – begeistert war Ernst Moritz Arndt von Preßburg (Kupferstich, 1787) nicht gerade. Lediglich „die Seite an der Donau hin ist munter und lustig“.

„wo sich die presburger Welt nach wienerischer Praterweise erlustigt“, schrieb Arndt. „Es gibt hier immer ganz feine Promenaden, die durch die Gewässer und Arme der Donau und durch seinen blauen Spiegel selbst mit den hohen Erlen und Ulmen sehr anmuthig werden: auch kleine Restaurationshäuschen, Kegelbahnen und andre Siebensachen findet man.“ Die von Arndt beschrie-



Interfoto

benen Orte der Geselligkeit bestanden bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts, als die Häuschen und die üppige Natur den sozialistischen Plattenbauten weichen mußten.

Am 19. August setzte Arndt die Donaureise nach Ofen und Pest fort. Zuerst ging die Fahrt bei Raab (Győr) und Gönyű vorbei „durch eine flache Gegend, und wand sich um angenehme Donauinseln fort, worauf und auf den Wiesen des Ufers die schönsten Heerden weideten. Die Dörfer am Ufer hatten meist ein heitres Ansehen wegen der weißbekalkten Wände, obgleich die Dächer zerrissen und die Häuser selbst sehr klein sind, so wie die Scheunen und Ställe“. Das Schiff legte am Abend in einem

Dorf am rechten Donauufer gegenüber Komorn (Komarno) an. Im einzigen Wirtshaus spielte die Musik gerade zum Tanz auf, dem Arndt interessiert zuschaute. „Der ungrische Bauerntanz hat durchaus etwas ausgezeichnet Nationales, man möge sagen etwas Orientalisches... Man muß diesen Tanz sehen, um davon entzückt zu werden. Der tiefste Ernst der Mienen, und die festeste Haltung der Leiber, die Gewandtheit in den schweren Stiefeln und Sporen ... der bewunderungswürdige Takt und die Einheit des Sporenklirrens, alles für uns ein ganz neuer Reiz, die nur an die seichten Äffereyen und Tändeleyn unser Narrensprünge gewöhnt sind.“

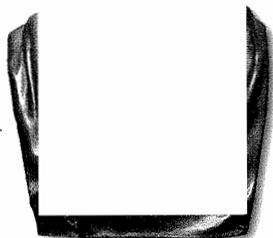
Der nächste Abschnitt der Reise führte an das romantische Donauknie: „Die Gegend wird hier bewunderungswürdig schön, und erinnert an die Fahrt zwischen Linz und Krems. Links thürmen sich gewaltige Berge mit Steinmassen und Gesträuch, rechts laufen anmuthige Hügel mit

Bereits bei der Anreise auf der Donau fielen Arndt die „schönsten Heerden“ auf, die an den Ufern lagerten. Zwiespältig war dagegen der Eindruck von Buda und Pest (oben, 1835). Der Burgberg (rechts) begeisterte aber auch den Deutschen.

Weinbergen und Kornfeldern zu ferneren Bergen hinan“, schrieb er. Die zweite Nacht verbrachte er mit seinen Freunden in einem Wirtshaus in Maros (Nagymaros) am linken Donauufer, wo er das Zimmer mit einer deutschen Auswandererfamilie aus der Konstanzer Gegend teilen mußte. Auf die Frage, wohin die Reise gehe, erhielt Arndt die Antwort von einem der Buben der zehnköpfigen Familie: „Ins Paradies“. Arndt notierte: „Der Himmel gebe es! ... Sie sollen seit dem letzten Kriege sehr häufig diese Donaureisen machen. Der schlimme Krieg schüttelt manchen aus seinem Sitze und aus seiner stillen Heimath auf“. Während der ganzen Ungarnreise traf er auf Deutsche, die bereits im Mittelalter oder erst im 18. Jahrhundert nach Ungarn

Der Berliner Schriftsteller und Verleger Christoph Friedrich Nicolai (Porträtbüste von Schadow, 1798) war Vorbild für viele junge Reiseschriftsteller.

BPK / K. GRÖREN



Interfoto / K. W. BÜCH

Aus Buda und Pest wird Budapest

Die heutige ungarische Hauptstadt Budapest entstand erst 1872 durch die Vereinigung von Buda (deutsch Ofen), Óbuda (deutsch Alt-Ofen) und Pest. Ofen war seit der Mitte des 14. Jahrhunderts die ständige Königsresidenz des Landes gewesen. Nach der Eroberung Ofens durch die Osmanen 1541 wurde Preßburg – das heute slowakische Bratislava – zur Hauptstadt und blieb dies auch nach der Wiedereroberung Ofens 1686. Erst in der Zeit von Arndts Aufenthalt in Ofen und Pest begannen die beiden Städte langsam – sowohl wirtschaftlich als auch kulturell – wieder aufzublühen. Von 1848 an tagte der ungarische Reichstag in Pest. Durch den Ausgleich von 1867 und die damit verbundene Begründung der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie (siehe DAMALS 7/97) erhielt Ofen-Pest auch seine alte Bedeutung als Hauptstadt des Landes wieder.

geht“, lobte Arndt. Die Abende wurden auch in der Doppelstadt im Theater verbracht. In der Ofener Rondella sahen sich die Freunde das Stück „Glück bessert Thorheit“ von Ludwig Friedrich Schröder an. Auch in Ofen und Pest spielte man in jenen Jahren ausschließlich in deutscher Sprache, doch vor allem Pest kam Arndt „in Sitten, Kleidung und Denkungsart schon weit ungrischer“ vor. Weiter schrieb er: „Obgleich auch hier fast alles deutsch versteht, und auch viel spricht, so ist doch die Muttersprache das gewöhnliche.“

Die beiden Städte Pest und Ofen, die Arndt noch vor den großangelegten Stadtregulierungs- und Verschönerungsarbeiten besuchte, beeindruckten mehr mit ihrer imposanten Lage an der Donau als mit ihren Bauten. Arndt notierte, daß die meisten Häuser sowohl in Pest als auch in Ofen mit Schindeln gedeckt und die engen, krummen Gassen schlecht gepflastert waren. In Pest fand sich kaum ein schönes Haus und „kein einziges Gebäude, selbst von den stattlichen keines, das man ein Meisterwerk nennen könnte“.

In Ofen war der einzige angenehme Stadtteil die alte Festung.

Zum Wohlbefinden der Fremden trugen aber die Thermalbäder, Cafés und nicht zuletzt die Nationalküche bei. Arndt pries den Ofener Rotwein als einen angenehmen Tischwein und war von der Fülle und Üppigkeit der Küche beeindruckt. „Man gehe hier des Morgens und Vormittags an den Strom, sehe die gefüllten Kähne, und einen großen Theil des Ufers entlang das Lebendige und Todte für den täglichen Gebrauch hingestellt. ... Auch die Kochkunst hier ist nicht übel, freylich immer im Wiener Geschmack, doch etwas derber und fester, wie dies die Nation selbst ist“.

ausgewandert waren und dort eine neue Heimat gefunden hatten.

Am 21. August war endlich das Ziel erreicht. Arndt und seine Freunde fanden im Gasthof „Adler“, in einem 1790 gebauten, gemütlichen Gasthof in der „Neuen Welt Gasse“, der heutigen Semmelweis-Straße, in der Pester Innenstadt Unterkunft. Ihr erster Weg führte auch in Pest zu Tisch und anschließend in das prächtige Kaffeehaus an der Schiffsbrücke. „Einen anmuthigeren Ruheplatz zwischen den beyden Städten hätte man unmöglich erfinden können, noch eine schönere Lage, da sein Angesicht grade auf die Brücke, den herrlichen Strom und sein Gewimmel

Wenn Steine
reden könnten ...

Sie können es!

Kulturgeschichte sehen lernen



Neu! Der zweite Band

Aus dem Inhalt:

Wie sich eine Stadt im Spaziergang erschließt.
Was an Fachwerkbauten zu entdecken ist.
Welche Einblicke mittelalterliche Kirchen gewähren.
Wie Sie die Steine zum Sprechen bringen.
Wie man Tier- und Fabelwesen deuten kann.
Was sich hinter Zahlen verbirgt.

Der Autor: „Diese Bücher haben ihr Ziel erreicht, wenn ich Ihre Neugier auf geschichtliche Spuren an Bauwerken, Straßen, Wegen und Plätzen wecken konnte und wenn Sie überall die vielen Details entdecken, aus denen sich Geschichte zusammensetzt“

Gottfried Kiesow
Kulturgeschichte sehen lernen. Band 2
104 Seiten, 168 meist farbige Abbildungen,
Format 17 x 23 cm, ISBN 3-935208-04-9
(13,50 Euro) **26,40 DM**

Der erste Band: ein Klassiker

Gottfried Kiesow
Kulturgeschichte sehen lernen. Band 1
96 Seiten, 145 meist farbige Abbildungen,
Format 17 x 23 cm, ISBN 3-935208-3-5
(12,70 Euro) **24,80 DM**

Erhältlich im guten Buchhandel oder bei


DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ
MONUMENTE Publikationen
Dürenstraße 8, 53173 Bonn
Tel. 0228/95735-0, Fax 95735-28



Als Sohn eines freigelassenen Leibeigenen empfand Arndt große Sympathie für die ungarischen Bauern (rechts eine kolorierte Radierung aus dem 19. Jahrhundert). „Bravheit“ und „Ehrlichkeit“ seien deren wichtigste Tugenden.

Allerdings hatte er wenig Freude an den Gewürzen der ungarischen Küche. „Überall ist es erstaunlich, wie diese wohlriechenden und starkschmeckenden Sachen im Ungerlande müssen begehrt werden.“ Besonders beklagte er, daß in Ungarn der Braten meist „mit Knoblauch verdorben“ war.

Als sich Arndt am 26. August zu Fuß auf den etwa 200 Kilometer langen Weg von Pest nach Eisenstadt machte, gewann er einen Einblick auch in das Leben der ungarischen Bauern. In sechs Tagen wanderte er über Werischwar (Pilisvörösvár), Zschabar (Piliscsaba), Lendward (Leányvár), Tottock (Dorog), Bitschka (Bicske), Schytte (Süttő), Nesmill (Neszmély), Ács, Gönyű, Raab, Wie-



selburg (Mosonmagyaróvár), Halbturn, Münnichhof (Mönchhof), Breitenbrunn bis Eisenstadt an der österreichisch-ungarischen Grenze. Während der ganzen Reise beobachtete Arndt die Bestellung der Felder, die Ernte und die Produkte und fragte nach dem Widerspruch zwischen den fruchtbaren Böden und der Unproduktivität der Bauern. „Man beschuldigt freylich die ungarischen Bauern allgemein der Unwirthlichkeit

und Faulheit, besonders wenn man Teutsche hört, die sich in Ungern lange aufgehalten, und Verwalter und Aufseher großer Güter gemacht haben; aber auch dieses ist eine natürliche Folge ihrer ganzen Lage. Nur wo das Eigenthum einigermaßen gesichert ist, fängt der Mensch an, auf die Verbesserung seines Zustandes ... zu denken. Nur da erwacht Thätigkeit und Klugheit.“ Arndt, selbst Sohn eines freigelassenen Leibeigenen,

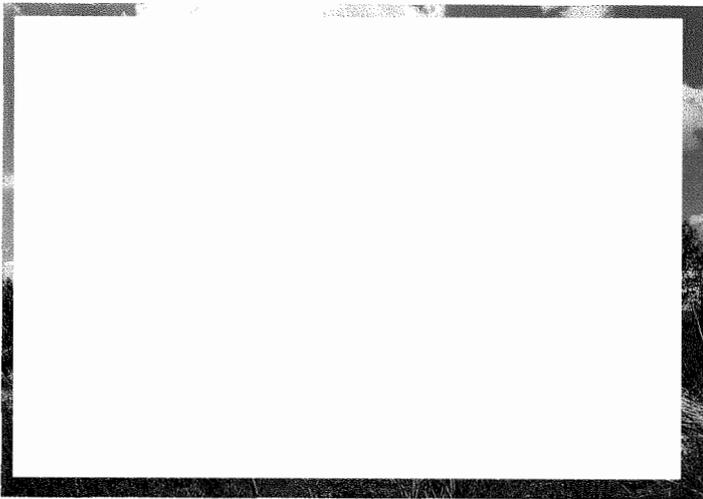
ifa-Bilderteam / E. Port

ifa-Bilderteam / Glück

schenkte seine ganze Sympathie den Bauern und betrachtete sie als Basis der ungarischen Zukunft: „Wenn ein Volk in einem solchen Zustande, als worin diese Klasse darnieder liegt, noch so viel Gutes und Braves erhält, so muß der Grund gut seyn, und es läßt sich also viel von ihm hoffen, sobald besondere Umstände für dasselbe eintreten.“

Arndts – und auch Nicolais – Ungarnbild war trotz eigener Beobachtungen im Land stark von Klischees durchdrungen. Beide gingen von einem der ältesten und meistverbreite-

Die Fruchtbarkeit Ungarns (unten in der Nähe des Plattensees) wurde von vielen Reisenden besonders hervorgehoben. Nur wenige – wie Arndt – verwiesen auf die in zahlreichen Kriegen über Jahrhunderte hinweg erlittenen Zerstörungen.



ten Gemeinplätze über Ungarn aus, von der Betonung der Fruchtbarkeit des Landes. Arndt differenzierte allerdings den „fertilitas-Topos“ durch die gleichzeitige Hervorhebung der während der Jahrhunderte erlittenen Zerstörung des Landes durch Kriege, wenn er von Ungarn als einem „vom Himmel reichlich gesegneten, von Menschen reichlich zerstörten und niedergetretenen Land“ spricht. Anders als Nicolai, der die Topoi zum Anlaß nahm, um sich mit den gesellschaftlichen Zuständen im Land auseinanderzusetzen, forschte Arndt nach einem möglichen Zusammenhang zwischen Topoi und Charakter der Landesbewohner.

Im Mittelpunkt von Arndts Betrachtungen stand der Ungar selbst. Deshalb setzte er sich mit den Klischees über deren nationale Charakterzüge auseinander, die in der öffentlichen Meinung allgemein verbreitet waren. „Man verschreit die Ungern gewöhnlich als eine häßliche Nation, und hat in gewisser Hinsicht Recht, in anderer aber großes Unrecht. Der gemeine Unger ist wirklich nicht appetitlich, in seinen elenden Kleidern, von der Sonne verbrannt, und in seiner Gebehrde von seinen Tyrannen entstellt und niedergedrückt“, schrieb Arndt, betonte aber, daß die gleichen Männer wohl gekleidet „von Ansehen und in der That die bravsten“ Truppen der kaiserlichen Armee stellen. Bravheit und Ehrlichkeit hielt er für die wichtigsten Tugenden der Magyaren und gab im Unterkapitel „Die Ungern“ eine

Erläuterung dieser Eigenschaften, die auf seinen eigenen, wenn auch flüchtigen Begegnungen mit den Landesbewohnern und weniger auf überlieferten Feststellungen basierten. „Man kann nicht nur mit der größten Sicherheit und Unbefangenheit unter ihnen umgehen, nicht nur jede Gefälligkeit und Freund-

lichkeit erwarten, wenn man sie anspricht, sondern kann auch sicher auf ihren Beystand rechnen, sobald sie einen in Verlegenheit, oder gar im Fall einer Verunglimpfung sehen. Dies ist Charakter des Volks, und macht ihnen Ehre.“

Arndt setzte sich auch mit dem negativen Ungarnbild auseinander, das in vielen deutschsprachigen Geschichts- und Landesbeschreibungen seit dem 17. Jahrhundert verbreitet war: „Viele von ihnen sind den Teutschen herzlich gramm, und sie mögen wohl einige Ursache dazu haben. Denn kostet ihnen ihre Verbindung mit Teutschland nicht täg-

lich Opfer? Und was hatten und haben sie Gutes von den Teutschen, das sie nicht auch ohne diese Verbindung haben konnten? Sie fühlen es, das sie noch mehr, als diese, daß sie noch in Vielem ein Volk sind.“

Arndt fielen die zwischen der ungarischen und der österreichischen Reichshälfte der Habsburgermonarchie bestehenden Spannungen und der Wunsch der Ungarn nach mehr Eigenständigkeit auf. Er beschmunzelte den für ihn bis dahin eher fremden Nationalstolz etwa der ungarischen Studenten, als er festhielt: Sie „gehen meist ganz ungrisch, mit mächtigen Hüten und Säbeln und Schnurrbärten, männlich und brav von Ansehen, und stolz, mehr auf sich und die Nation, als auf die Wissenschaft.“

Dennoch notierte er, daß die Ungarn „eine gewisse Keckheit auf ihre Nation [haben], die eingebildet oder nicht, immer noch viel Energie verrieth“. Viel mehr als anderswo in Europa wurde Arndt gerade in Ungarn bewußt, daß die Besinnung auf den Nationalcharakter, der in der Bewahrung von Sprache, Tanz, Bekleidung usw. zum Ausdruck kommt, eine Voraussetzung für das eigene nationale Dasein darstellt. „Wem dieser Nationalcharakter, dieses unterscheidende fehlt“, schrieb er, „dem fehlt auch ein Land, das ihn zusammenhalte, ein Land, das aus allen ein unzerbrechliches Bündel Cyrussischer Pfeile mache, in Gefahren alle Arme bewaffne, alle Herzen vereinige, Nation und Vaterland Eins mache.“

Mit seiner Reisebeschreibung, in der Arndt die geistigen Fundamente für seine souveräne Geschichtsbeurteilung legte, trug er zur Festigung des Ungarnbilds der deutschsprachigen Reiseschriftsteller im 19. Jahrhundert bei, das einerseits von dem Widerspruch zwischen dem Reichtum an Naturschätzen und der gesellschaftlich-kulturellen Rückständigkeit des Landes, andererseits von einer Sympathie für die Landesbewohner und ihre Einheit geprägt war.

Dr. Márta Fata
geb. 1959, ist Mitarbeiterin des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Lehrbeauftragte an der Universität Tübingen.

